

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21, Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig, Telefon: 13693, Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude, Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Finanzkommission des Reichstags hat sich zum Zwecke des Kuhhandels auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die nationalliberale Vertrauensmännerversammlung in Stungen-Alzen beschloß entgegen dem Rat der Parteileitung für das Zentrum gegen den Freisinnigen zu stimmen.

Der Landtag in Coburg-Gotha nahm einen Antrag für das direkte Wahlrecht an.

Der Landtag in Oldenburg hat das Pluralwahlrecht einstimmig angenommen.

Die Stimmung in Rußland hat sich Serbien gegenüber merklich abgekühlt, so daß der Friede auf dem Balkan wohl erhalten bleiben wird.

Patentpatrioten.

Leipzig, 26. Februar.

Zust an gleichen Tage, wo die „Edelsten und Besten“ sich durch Niederbrüllen des Professors Wagner als schamloser Böbel in des Wortes elendester Bedeutung erwiesen, stellt sie Professor Delbrück in der neuesten Nummer der Preussischen Jahrbücher als eine freche Betrügerbande hin, die den Staat jährlich um ungezählte Millionen begaunern.

Er hat das an der Hand der oft genannten Professoren Steinmann-Buchers; 350 Milliarden deutsches Volksvermögen. Delbrück unterzieht die Angaben Buchers einer Kontrolle, macht mannigfache erhebliche Abstriche und kommt trotzdem zu dem Schluß, daß das Privatvermögen allein in Preußen rund 166 Milliarden beträgt. Nun ergeben aber die Steuerdeklarationen in Preußen nur 100 Milliarden, von denen 91,6 zur Vermögenssteuer veranlagt werden, während 9 Milliarden als Vermögen unter 6000 Mark für die Steuer nicht in Betracht kommen. Mit andern Worten, sagt Delbrück: die Steuerveranlagungen bleiben in viel höherem Maße hinter der Wirklichkeit zurück, als man bisher angenommen oder wenigstens öffentlich ausgesprochen hat. Bisher hatte man angenommen, daß die Steuerdeklarationen rund 10 Prozent hinter dem Wert zurückbleiben. In Wahrheit bleiben sie 65 Prozent, nahezu um volle zwei Drittel dahinter zurück.

Das ist ein so schamloser Betrug, der hier den Patentpatrioten nachgewiesen wird, daß er nur noch von seiner Riesenhaftigkeit übertrommen wird. Die Reichsten der Reichen, die Leute, die im Golde schwimmen, hintergehen den Staat jährlich um zwei Drittel der ihm zustehenden

Summe, während dieselben frechen Steuerbetrüger im preussischen Abgeordnetenhaus ein Gesetz durchdrückten, wonach für die Arbeiter und kleinen Leute bis zu einem Einkommen von 3000 Mk. der Unternehmer, der sie beschäftigt, die Einkommenserklärung abzugeben hat. Der großen besitzlosen Masse, die schon durch indirekte Steuern bedrückt ist, wird auch der letzte blutige Pfennig besteuert. Die Reichen dagegen versteuern nur ein Drittel ihres Reichtums! Das ist der „Patriotismus“ dieser Bande!

Professor Delbrück weist sodann nach, daß hier hauptsächlich das Junkertum in Betracht kommt. Bei Kaufleuten und Gewerbetreibenden sei es wohl denkbar, daß hier und da einmal das Einkommen höher angegeben wird, als es ist, in der Hoffnung, daß von dieser Deklaration etwas durchfördert und dadurch der Kredit gehoben werde. Auf dem Lande dagegen sei das undenkbar. Dort hängt der Kredit von ganz andern Umständen ab.

Jeder Nachbar ist imstande, ebensoviel sich eine Meinung über den objektiven Wert eines Landgutes zu bilden, wie die subjektive Wirtschaftstätigkeit des Besitzers einzuschätzen. Ganz umgekehrt, wer sein Einkommen und sein Vermögen hoch deklariert, macht sich dadurch in der Nachbarschaft unbeliebt, da man fürchtet, nach diesem Beispiel auch schärfer herangezogen werden zu können. Wir sind darüber die erbaulichsten Geschichten aus dem Kreise von Guts- und Schloßbesitzern erzählt worden. Die Veranlagungskommissionen sind bei ihren Nachprüfungen milde, denn an ihrer Spitze steht der Landrat, und der Landrat ist durch Rücksichten der Politik wie der Karriere geneigt, es mit seinem Kreise, d. h. den Grundbesitzern nicht zu verderben.

Man beachte: es ist ein konservativer Universitätsprofessor, der diese infame Lüge und Vorkriegswirtschaft aus dem Munde der „Guts- und Schloßbesitzer“ kennzeichnet. Daß er damit recht hat, beweist ein Blick in die Statistik. Nach der soeben dem preussischen Abgeordnetenhaus zugegangenen Uebersicht sind in vier ostelbischen Provinzen 5 — in Buchstaben fünf — Fälle verzeichnet, in denen Strafverfahren wegen zu niedriger Vermögensangaben zur Ergänzungsteuer anhängig gemacht worden! Fünf Fälle! Und dabei werden zwei Drittel des steuerpflichtigen Vermögens jahraus jahrein unterschlagen!

Ergibt sich, daß ein verstorbenen Steuerpflichtiger Steuern vorenthalten hat, so sind die Erben innerhalb gewisser Zeit im Verhältnis ihres Erbteils zur Nachzahlung verpflichtet. Auf Grund dieser Bestimmung sind nach der Statistik des preussischen Finanzministers im Jahre 1907/08 in 444 Fällen Nachsteuern in Höhe von einer Viertelmillion erhoben worden. Versteht man nun, fragt Prof. Delbrück, weshalb man in gewissen Kreisen und namentlich in agrarischen findet, daß die Nachschsteuer die Heiligkeit des Familienlebens antaste? Es ist ja nicht bloß der materielle Verlust, der entsteht, wenn bei der Schätzung des Nachlasses durch den Reichssteuerinspektor herauskommt, um wieviel das Einkommen oder Ver-

mögen bisher zu gering deklariert worden ist, sondern es ist auch, ganz ohne Ironie gesprochen, moralisch peinlich für die Hinterbliebenen, so gegen den Erblasser, den Vater oder die Mutter, als Zeugen angerufen zu werden.

Der öffentlichen Meinung aber kann die Tatsache, daß die besitzenden Klassen in Preußen statt etwa 155 Milliarden nur 91,65 versteuern, nicht laut genug ins Ohr gerufen werden.

Der Steuerschacher in der Finanzkommission.

In Ergänzung der gestern unter letzter Nachrichten wieder gegebenen Mitteilungen über die Beratungen der Reichstags-Finanzkommission am Donnerstag geben wir nachstehend noch einen ausführlichen Bericht wieder.

Der Abgeordnete W i e m e r erklärt für die Freisinnigen, daß diese an der Nachschsteuer festhielten. Der Zirkus Busch habe die Gründe für die Nachschsteuer nicht erschüttert. Die Anträge S a m p und H e r o l d genügt nicht; ein Gesetz liegt nicht vor, man wisse nicht, wie es aussehen werde. Ein Provisorium müsse durch gesetzliche Bestimmungen klargelegt werden. S a m p (Reichsp.) definiert seinen Antrag näher und fordert die Freisinnigen auf, doch zu sagen, was sie eigentlich wollen. Wenn sie einen Antrag vorlegten, müßte wieder eine Subkommission eingesetzt werden. H e r o l d (Zentr.) lehnt den Gedanken einer Nachschsteuer ab; die Kompetenz der Einzelstaaten werde dadurch verletzt. Der Besitz solle durch Matrlikularumlagen belastet werden; das berühre die Finanzhoheit der Einzelstaaten nicht.

E r m e l (Soz.) erklärt, die Subkommission habe ebenfalls die Hauptkommission Plakato gemacht; daran sei die agrarische Unverschämtheit schuld, wie sie im Zirkus Busch und in der Kreuzzeitung zum Ausdruck gekommen sei. Dort dekretierte man, daß die Agrarier keine Besitzsteuer oder direkte Steuer zulassen, und hier handle man danach. Das Zentrum leiste den Agrariern Vorkurs. Es habe alles zu Fall gebracht, was an direkten Steuern verlangt wurde. Er sah sei nicht geboten worden. Die Feindschaft gegen die Erbschaftsteuer entspringe der Furcht vor richtiger Einschätzung des Einkommens und der Vermögen und der Verhinderung von Steuerhinterziehungen. Die Eingehung der 150 Millionen Mark Matrlikularbeiträge nach den Anträgen S a m p oder H e r o l d durch die Einzelstaaten belaste den Besitz nicht, sondern treffe wieder die Arbeiter, überhaupt die Minderbemittelten. Das sei auch der Grund, warum die Matrlikularbeiträge durch die vom Zentrum beantragte sogenannte Besitzsteuer ersetzt werden sollen. Wir halten daran fest, daß das Reich selbst die Steuern geleglich festlegt und einleitet, die es für seine Ausgaben braucht. Wir wollen eine progressive Reichseinkommen- und Vermögenssteuer. Die Regierungsentwürfe über Erbschafts- und Nachschsteuer gehen uns nicht weit genug. Würde es nur direkte Steuern, keine indirekten geben, dann würden die Vertreter der besitzenden Klassen vorsichtiger bei Bewilligungen sein, weil sie dann in ihre eigenen Taschen greifen müßten.

Abg. W e b e r bedauert, daß Professor Wagner im Zirkus Busch so rücksichtslos behandelt worden sei. Die konservativen und Zentrumsanträge griffen gleichfalls in die Finan-

Seuilleton

Karneval.

Ein Sittenroman aus dem Köln des 20. Jahrhundert
von Emil Kaiser.

20) Nachdruck verboten.

Im Habbellenaal stieß Heider nach einigem Suchen auf Frau Pohl. Sie war als Zigeunerin verkleidet, eine Maske, wozu ihre schlaffe, geschmeidige Gestalt vorzüglich paßte. Und wie sie es nicht verschmäht hatte, ihr Gesicht zu färben, so gab sie sich auch sonst redlich Mühe, die Zigeunerin möglichst natürlich zu spielen. Die Chiro-mantie mußte ihr dabei als Mittel dienen, allen möglichen guten Bekannten einmal verdeckt, aber für die Betreffenden selbst nur zu deutlich, die Wahrheit zu sagen. Eben hatte sie wieder einer Freundin ihre Sünden vorgehalten und setzte jetzt befriedigt die Stummelspeife in Brand, die gebräunt und echt genug aussah. Einer der Herren, die eine lachende Gruppe um sie her bildeten, klopfte auf den Saß, den sie auf dem Rücken trug.

„Ella, was hast du denn eigentlich in deinem Saß?“ Sie gab keine Antwort und sah nur mit misstrauischen Blicken nach Art einer Halbwidwen scheu um sich. Erst als die Frage nun von einigen andern wiederholt wurde, hockte sie sich plötzlich auf den Boden hin, nahm den Saß vom Rücken und begann ihn anzukramen. Der Inhalt erweckte ein großes Gelächter. Da kam allerlei Plunder zum Vorschein, ein Kagenfell, ein Damenstrumpf, eine Glas-Perlenkette, ein zerrissenes Korsett und als Haupteffektstück: eine der Wäsche bedürftige Herrenunterhose.

„Die brauchst dein Mann wohl nicht, weil du selbst die Hosen anhast,“ bemerkte einer der Herren, und alle fanden, daß sie doch noch immer die frühere „tolle Ella“ sei. Man wollte sich lachend einiger der Maritaten des Sackes bemächtigen, aber mit raschen Griffen hatte sie alles wieder zusammengepackt und in den Saß geschoben. Sie stand auf und schwang ihr Bündel wieder auf den Rücken und ging, an ihrer Weife lachend, davon.

„Reizende Neuzena,“ sprach Heider sie an, „kannst du wahrhaben?“

„Gewiß, schöner Herr,“ sagte sie. „Aber ich fürchte, du kannst die Wahrheit nicht vertragen. Soll ich dir aus den Falken der Hand oder des Gesichts wahrfragen?“

Er überhörte die Bosheit. „Ich will dich mal auf die Probe stellen. Sag mal: wer ist mir beim Eintritt unten begegnet?“

Sie bewegte phantastisch die Hände und tat, als sinne sie mit halbgeschlossenen Augen nach.

„Jetzt weiß ich es.“

„So, da bin ich doch neugierig.“

„Ein Mann — ja es war ein Mann, der verlangte dir deine Eintrittskarte ab.“

Er lachte. „Das hast du gut gemacht, Neuzena. Ich hatte auch glücklicherweise eine Eintrittskarte. Es wollte aber auch jemand hinein, der hatte keine, oder vielmehr eine falsche.“

„Wie interessant,“ machte Frau Ella, aus der Rolle fallend. „Wenigstens für einen Juristen.“

„Na, eine Anklage wegen Urkundenfälschung würds ja gerade nicht geben. Aber wenn sich ein ehemaliger Rittmeister solcher Mittel bedient, um Konterbande einzuschmuggeln, noch dazu auf den Namen seiner Frau.“

Jetzt horchte sie doch auf. „Ein Rittmeister —?“

„Das gelungenste ist, daß seine Frau dahinter gekauert ist und die Sache bereut hat.“

„Sie ist eitel? Ich verstehe dich nicht, schöner Herr. Eine arme Zigeunerin versteht so kaum deutsch. Du mußt langsam und deutlich sprechen.“

„Ja, also denk dir. Da läßt eine Frau So und so, oder sagen wir, von So und so —.“

„Ein merkwürdiger Name.“

„— Sieh eine neue Karte ausstellen, weil ihr Mann die alte verloren habe. Und heute abend kommt sie, ziemlich früh, und stellt sich selbst beim Festkomitee vor, man kannte sie ja auch, und erklärt, wenn eine andre Maske auf ihren Namen Eintritt suche, so handle es sich um eine Betrügerin. Sie halte sich übrigens zunächst einige Zeit in der Garderobe auf, damit man sie gegebenenfalls der Person gegenüberstellen könne. Nach einiger Zeit kommt dann richtig Herr So und so mit einer statlichen, maskierten Dame an, die er auf den Namen seiner Frau einführen will. Er wird ins Kabinett geführt und darauf aufmerksam gemacht, daß diese Dame keinen Zutritt finden dürfe. Er wird grob. Wie man sich unterstellen könne, seine Frau in dieser Weise zu beleidigen. Es wird ihm höflich bedeutet, daß er sich in einem merkwürdigen Irrtum befinde, und um ihn davon zu überführen, ruft man seine Frau herein. Tableau! Die maskierte Dame will erst in Ohnmacht fallen, besinnt sich aber dann und macht schleunigst, daß sie fortkommt, glücklicherweise gänglich unerkannt. Herr Rittmeister, ich wollte sagen, Herr von So und so folgt fluchend.“

Der Rechtsanwält war nicht irre gegangen mit der Vermutung, daß dieser unüberlegte Streich Haldens bereit junger Stiefmutter einige Schadenfreude bereiten würde. Er hatte sich schon vorgenommen, wenn sie sich für die Mitteilung dankbar bezeigen sollte, sie mit dem Reger zu ver-söhnen; aber als er nun triumphierend fragte:

„Nicht wahr, eine interessante Geschichte, und nicht nur für Juristen?“ da antwortete sie doch auch nachlässig: „Es